

Nicht so, als sei es erst gestern gewesen – Geschichtlichkeit in biblischen Texten wahrnehmen

Abstract: Die Verfasser von bibelwissenschaftlichen Einführungen setzen zumeist stillschweigend einen wissenschaftlichen Konsens über die grundsätzliche Notwendigkeit und Dignität historischen Arbeitens voraus. De facto gibt es jedoch inzwischen weder in den Geschichtswissenschaften noch in den biblischen Wissenschaften, geschweige denn bei den Studierenden an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften, einen entsprechenden Konsens, sondern unterschiedliche Interpretationsansätze. Angesichts dieser Pluralität historischen Denkens ist diese selbst zu reflektieren und die Notwendigkeit und der Nutzen historischen Arbeitens – auch gegenüber Studierenden – zu bekräftigen.

1 Bestandsaufnahme

Nach wie vor ist in der bibelwissenschaftlichen Literatur der historisch-kritische (diachrone) Zugang zu biblischen Texten tonangebend.¹ Angesichts der Dominanz der damit verbundenen Methoden in den Wissenschaften des Alten und Neuen Testaments erscheint es auf den ersten Blick fast trivial, das Wahrnehmen von Geschichte und Geschichtlichkeit ausdrücklich als (aus der Sicht der Lehrenden) erstrebenswerte studentische Kompetenz aufzuführen. Aus drei Gründen ist dies jedoch nicht der Fall:

a) Biblische Wissenschaft setzt den Erwerb von *Geschichtswissen* voraus. Eine gezielte Umfrage in Seminargruppen lässt jedoch schnell zutage treten, dass es nicht nur um das Geschichtswissen von Schülerinnen und Schülern², sondern auch um das Geschichtswissen von Studierenden an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften schlecht bestellt ist. Die Mehrheit der Studierenden haben in den ersten Semestern und – abhängig vom Studienfach – häufig auch noch nach Abschluss ihres Studiums Schwierigkeiten, früher

¹ „Die Notwendigkeit der Integration neuerer Methoden wird einerseits allgemein anerkannt, andererseits wird den synchronen Auslegungsverfahren nur wenig Raum eingeräumt.“ – Wilhelm Egger; Peter Wick (2011), *Methodenlehre zum Neuen Testament*, 6. Aufl., Freiburg im Breisgau, S. 34, Anm. 34. Siehe dort auch Hinweise auf weiterführende Literatur zum Thema.

² Vgl. hierzu: Klaus Schroeder; Monika Deutz-Schroeder; Rita Quasten (2012), *Später Sieg der Diktaturen? Zeitgeschichtliche Kenntnisse und Urteile von Jugendlichen*, Frankfurt a.M.

(möglicherweise) selbstverständlich vorauszusetzende Wissensbestände abzurufen: Sie verfügen über keine Möglichkeiten, Geschichte zu periodisieren, sie können nicht mehr als ein oder zwei geschichtlich bedeutsame Ereignisse bestimmten Jahreszahlen zuordnen, sie können Begriffe wie Reformationszeit, Pietismus oder Aufklärung nicht zeitgeschichtlich einordnen. Sie halten Adam und Eva für historische Gestalten (oder meinen zumindest, eine solche Einschätzung sei von ihnen in einem bibelwissenschaftlichen Seminar gefordert), haben aber keine Vorstellung von Abfolge und Nebeneinander der Hochkulturen im Mittelmeerraum.

Solange diese entsprechenden Informationen wie Lösungen von Kreuzwörtseln gegoogelt werden können, mag man historische Grundkenntnisse für entbehrlich halten und hier lediglich einen gewandelten Umgang mit Wissensbeständen konstatieren. Ein solcher Wandel muss jedoch das Verständnis von elementaren geschichtlichen Zusammenhängen erschweren. Wenn historische Informationen auf einer Ebene mit jeder beliebigen anderen Information zugänglich sind (nämlich auf der Ebene von Suchmaschinen), werden diese als gleichermaßen gültig wahrgenommen. Wenn eine Suchmaschine nicht unterscheiden kann zwischen historisch-kritischen Analysen biblischer Texte und deren historisierenden Nacherzählungen, müssen die Nutzerin und der Nutzer lernen, hier einen Unterschied zu machen.

Ein solcher Lernprozess setzt Einsicht in seine Notwendigkeit voraus. Eine nachhaltige Erarbeitung von biblisch-geschichtlichen Themen kann deswegen nicht darauf verzichten, neben einer Erarbeitung der notwendigen Methoden auch die Eigenart und Bedeutung einer geschichtlichen Herangehensweise an biblische Texte im Grundsatz zu thematisieren.

b) Auf die Frage, warum ein Bibeltext grundsätzlich historisch eingeordnet werden muss, wird in der Regel auf einen *Verständniszuwachs* verwiesen:

„Ein Bibeltext kann viel besser verstanden werden, wenn die politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse bekannt sind, in denen der Autor steht, auf die er in seinem Text anspielt und die er bei seinen Lesern voraussetzt. Durch das Aufdecken des historischen Kontextes eines Autors und der Adressaten werden Textgestalt und Textgehalt viel besser verständlich. Aber auch der Autor und die Adressaten bekommen ein deutlicheres historisches Profil.“³

Dieser aus wissenschaftlicher Sicht zutreffenden Aussage steht allerdings die subjektive Erfahrung der Studierenden entgegen, die sich in zweierlei Hinsicht bemerkbar machen kann: Zum einen haben einige Studierende die Erfahrung gemacht, dass sie biblische Texte bereits ohne historische Kenntnisse ausreichend gut „verstanden“ haben: Sie sind mit ihnen vertraut und betrachten sie als Lebensbegleiter. Zum anderen stellen sie fest, dass eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Bibeltexten ihr bisheriges Vorverständnis zunichtemacht, ohne es durch ein leicht erschließbares Gegenangebot zu

³ Egger; Wick, Methodenlehre, S. 271.

ersetzen. Historisch-kritische Arbeit vermittelt oft gerade keinen klar konturierten Zugang zu den politischen, religiösen und sozialen Verhältnissen des Autors und seiner Erstleser, sondern eine Vielfalt an Erklärungsansätzen für mögliche Verhältnisse (man denke etwa an die Diskussion um die Datierung alttestamentlicher Texte zwischen der frühen Königszeit und der Perserzeit⁴). Vor diesem Erfahrungshintergrund ist ein historischer Zugang zu biblischen Texten, der diesen Mehrwert an Verständnis nur behauptet, aber nicht einlöst, zum Scheitern verurteilt – es sei denn, es lässt sich am Umgang mit geschichtlichen Texten exemplarisch noch etwas Anderes lernen.

c) Die Kompetenz, Geschichte und Geschichtlichkeit auf einer wissenschaftlichen Ebene zu diskutieren, stößt jedoch auch ganz grundsätzlich an eine Grenze: Auch das Phänomen „Geschichte“ ist keinesfalls so selbstverständlich vorauszusetzen wie die historisch-kritische Methodik dies suggeriert.

Die Erörterung dieses letzten Aspekts ist die Voraussetzung für die Bearbeitung der vorangehenden. Erst wenn deutlich wird, was unter historischem Denken verstanden werden kann, kann auch die Eigenart und Bedeutung einer geschichtlichen Herangehensweise an biblische Texte plausibel gemacht werden. Der vorliegende Beitrag widmet sich deswegen zunächst dem Verhältnis der historisch-kritischen Exegese zur Geschichte, anschließend sollen überblicksartig einige Bemerkungen zur Diskussion über die klassische Historik aufgeführt werden, abschließend dann die bleibende Wirksamkeit geschichtlichen Denkens thematisiert werden.

2 Die historisch-kritischen Methoden und die Geschichte, die sie voraussetzen

Aufgrund des erwähnten Vorrangs der historisch-kritischen Methoden könnte angenommen werden, dass eine Einführung in exegetisches Arbeiten oder eine Einführung in biblische Schriften bereits und schon immer grundlegende Argumente für einen historischen Zugang zu biblischen Texten liefert. Im Folgenden wird schlaglichtartig untersucht, ob dies der Fall ist.

Kleiner methodischer Exkurs

Im Rahmen eines Artikels über die Geschichtlichkeit muss hier bereits das vollzogene werden, was als Phänomen beschrieben wird: Der zu beschreibende Gegenstand wird in Bezug zu anderen Texten aus der Vergangenheit gesetzt. Dabei macht der Verfasser das, was jeder Historiker tut:

⁴ Vgl. die Übersicht zu Psalm 82 in: Sebastian Diez (2009), „Nun sag, wie hast du's mit den Göttern?“. Eine Forschungsgeschichte zu Ps 82, Diplomarbeit (überarbeitet und gekürzt), Würzburg, S. 64–66. Online verfügbar unter: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/volltexte/2009/3663/pdf/Forschungsgeschichte.pdf> (23.07.2013).

- Er selektiert, welche Quellen er heranziehen und welche er auslassen wird. (Dabei lässt er immer, nicht nur im Rahmen eines kleinen Beitrags, mehr aus als er zur Darstellung bringen kann.)
- Er baut die aus den Quellen selektierten Textausschnitte zu einem neuen Text zusammen, der suggeriert, dass er etwas über Vergangenes aussagen kann. Es entsteht ein neuer, aktuellerer Text, der allerdings zu einem Zeitpunkt gelesen werden wird, an dem sich das „Alter“ der Quellen und die „Aktualität“ des Beitrags aus Sicht der zukünftigen Leserin bereits angenähert und damit relativiert haben könnten. (Was im Jahre 2015 über das Jahr 1975 geschrieben wurde, wird, falls es z.B. im Jahre 2075 gelesen würde, relativ alt aussehen.)

Geht man so vor, sind unmittelbar drei Fragen zu klären:

- Wo ist „der Anfang“, d.h. welchen zeitlichen Einschnitt markiere ich als maßgeblich für den Beginn meiner Untersuchung?
- Wo ist „das Ende“?
- Welche Quellen werden ausgewählt?

Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf die Phase, in der sich die historisch-kritische Exegese einerseits nicht mehr gegenüber einer heilsgeschichtlichen Interpretation der biblischen Schriften rechtfertigen musste, sich aber andererseits im Kontext der theologischen Wissenschaften noch genötigt sah, die Übernahme „profaner“ Methoden zu legitimieren. Er setzt deswegen in den frühen 1970er Jahren ein. Als Quellen werden nicht die damaligen exegetischen Methodenbücher herangezogen, da diese für das Thema „Geschichte“ oft erstaunlich unergiebig sind, sondern die „Einleitungen“, exemplarisch reduziert auf die Einleitungen in das Neue Testament.⁵

Wie also wird historisches Arbeiten in den Bibelwissenschaften traditionell begründet? 1971 leitete Günther Bornkamm mit den folgenden pathetisch klingenden Worten sein Plädoyer für eine geschichtliche Herangehensweise an das Neue Testament ein:

„Ohne Traditionen ist menschliches Leben nicht denkbar. Wer das nicht wahrhaben will, zerstört die Fundamente seiner Existenz und braucht sich nicht zu wundern, wenn das eigene Lebensboot kiellos dahintreibt oder bald auf dem flachen Sand festsitzt.“⁶

Bornkamm gab damit einem existentiellen Selbstverständnis Ausdruck, das offenbar keiner weiteren Argumente bedurfte.

Andere zeitgenössische Bestseller unter den „Einleitungen in das Neue Testament“ begründeten die historisch-kritische Methode nicht aus dem

⁵ Auf die damals strittige Terminologie von „Einführung“ und „Einleitung“ gehe ich nicht weiter ein. Vgl. Willi Marxsen (1978), *Einleitung in das Neue Testament. Eine Einführung in ihre Probleme*, 4. Aufl., Gütersloh, „§ 1 Einleitung in das Neue Testament als theologische Aufgabe“, S. 13–23.

⁶ Günther Bornkamm (1971), *Bibel. Das Neue Testament. Eine Einführung in seine Schriften im Rahmen der Geschichte des Urchristentums*, Stuttgart, Berlin, S. 9.

Bezug auf die Tradition, sondern mit der Geschichtlichkeit ihrer biblischen Quellen. So schrieb Werner Georg Kümmel:

„Die wissenschaftliche Disziplin der ‚Einleitung in das NT‘ behandelt die geschichtlichen Fragen der Entstehung der nt. Schriften und ihrer Sammlung und der textlichen Überlieferung dieser Schriften und ihrer Sammlung. [...] Die Einleitungswissenschaft ist demgemäß eine streng historische Disziplin, die durch die Aufhellung der geschichtlichen Umstände bei der Entstehung der einzelnen Schriften der Auslegung die nötigen Voraussetzungen für das Verständnis der Schriften in ihrer geschichtlichen Eigenart liefert und durch die Erforschung des Werdens und der Erhaltung der Sammlung der Frage nach dem Lehrgehalt des NTs den sicheren geschichtlichen Boden verschafft.“⁷

Wer so vorgeht, muss dann die Einleitungswissenschaft gegenüber jeder „Literaturgeschichte“ als theologische Disziplin eigens begründen. Kümmel bewerkstelligt dies, indem er sich auf den besonderen Charakter der Kanonizität der neutestamentlichen Schriften bezieht. „Nicht durch ihre wissenschaftliche Methode, sondern nur durch die besondere Art ihres Gegenstandes ist darum die ‚Einleitung in das NT‘ eine theologische Disziplin.“⁸

Willi Marxsen hat dem gegenüber den naheliegenden Einwand formuliert, dass ein so beschriebener Zugang die Frage aufwirft, ob der „besondere Charakter“ des Gegenstandes „überhaupt angemessen erfaßt werden kann, wenn man mit Methoden an diese Schriften herangeht, die für jede andere Literatur üblich sind“⁹. Anders als Kümmel sah er den besonderen Charakter der neutestamentlichen Schriften dementsprechend auch nicht in ihrer Kanonizität begründet – der Kanon selbst sei ja der geschichtlichen Analyse unterworfen –, sondern in ihrem theologischen Anspruch. „Ob dieser Anspruch zu Recht besteht, kann die im Dienste der Exegese stehende Einleitungswissenschaft nicht entscheiden.“¹⁰ Eine solche Prüfung sei Aufgabe der systematischen Theologie, sei dann „allerdings schon innerhalb des Neuen Testaments, nicht erst nach ihm durchzuführen“¹¹.

Marxsen selbst sieht Einleitungswissenschaften, Exegese und das „Verstehen“ der biblischen Texte in einem hermeneutischen Zirkel. Die Gründe für eine historische Zugangsweise der Einleitungswissenschaft liegen für ihn einerseits in dem Ziel, die Chronologie neutestamentlicher Schriften zu rekonstruieren, vor allem aber auch in der konstruktiven Kontrolle der kirchlichen Verkündigung. „Indem sie nämlich die geschichtliche Situation erhebt, in die hinein die Aussagen der einzelnen Schriften gerichtet sind, hilft sie zu verstehen, *warum* die Botschaft gerade so formuliert und gegenüber früherer

⁷ Werner Georg Kümmel (1973), *Einleitung in das Neue Testament*, 17. Aufl., Heidelberg, S. 5.

⁸ A.a.O., S. 6.

⁹ Marxsen, *Einleitung*, S. 14.

¹⁰ A.a.O., S. 20.

¹¹ Ebd.

Verkündigung variiert wurde.“¹² Die Einleitungswissenschaften helfen und dienen der Exegese und führen zum geschichtlichen Verstehen des theologischen Anspruchs der Texte, dessen Legitimität dann systematisch-theologisch zu überprüfen ist.

Dass die theologische Position Marxsens auch mit Blick auf die Aufgaben und Möglichkeiten der systematischen Theologie einige Fragen aufwirft, muss an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Allerdings ist auffallend, dass schon in anderen einführenden Werken aus dem Ende der 70er Jahre kaum noch problematisiert wird, dass überhaupt historisch-kritisch mit Texten gearbeitet wird. Es scheint fast, als kämen in der Disziplin selbst Zweifel an ihrem methodischen Tun auf. Beinahe resigniert schreiben Hans Conzelmann und Andreas Lindemann im ersten Satz ihres Vorworts zur ersten Auflage ihres „Arbeitsbuchs zum Neuen Testament“ 1975:

„Biblische Exegese, zumal des Neuen Testaments, scheint gegenwärtig weniger ‚gefragt‘ zu sein. Das mag zum einen daran liegen, daß das Interesse an Geschichte überhaupt geringer geworden ist. Es liegt zum erheblichen Teil aber auch daran, daß die Methoden der Exegese sich inzwischen so weit verfeinert und spezialisiert haben, daß sie nur noch ‚Eingeweihten‘ verständlich scheinen. Die Vielfalt der Methoden und vor allem der Ergebnisse erweckt beim Studenten den Eindruck, neutestamentliche Exegese trage weniger zum Verstehen als vielmehr zur allgemeinen Verunsicherung bei.“¹³

Überspitzt kann wohl behauptet werden, dass die Konzentration und Ausdifferenzierung des historisch-kritischen Arbeitens gerade nicht zu seinem eigenen Plausibilitätsbeweis beigetragen haben. Einschlägige Werke zur Einführung in historisch-kritisches Arbeiten leisteten es deswegen gerade nicht, Studierenden die Notwendigkeit historischen Arbeitens grundsätzlich plausibel zu machen.

Nach dem Ausklingen der klassischen Einleitungswissenschaften und einer stärkeren Ausdifferenzierung exegetischer Methoden verschob sich die Priorität vielmehr entweder auf eine Begründung der jeweiligen Methodik gegenüber konkurrierenden Methoden innerhalb der biblischen Wissenschaften oder – so in der tiefenpsychologischen Interpretation – auf eine Überwindung der als „hölzern und staubig“¹⁴ empfundenen historisch-kritischen Interpretation überhaupt. Damit wurde aber auch die Chance vertan, das historisch-kritische Arbeiten gegenüber den Überlegungen einer seit den 1970er Jahren zunehmend verunsicherten Geschichtswissenschaft zu öffnen und Impulse von dort aufzunehmen.

¹² Ebd.

¹³ Hans Conzelmann; Andreas Lindemann (1976), Arbeitsbuch zum Neuen Testament. 2. Aufl., Tübingen, S. V.

¹⁴ Vgl. Eugen Drewermann (1984), Tiefenpsychologie und Exegese, Freiburg, Band I, S. 31.

3 Die Historik und das Ende der Geschichte, wie wir sie kannten

Dass Studierenden, die mit biblischen Texten umgehen, geschichtliches Arbeiten nicht eigens plausibel gemacht wird, könnte an sich plausibel sein, wenn vorausgesetzt werden könnte, dass die Notwendigkeit geschichtlichen Arbeitens selbstevident wäre. Dies ist jedoch nur oberflächlich betrachtet so. Im Jahre 2011 hat Jörn Rüsen in einem markanten Essay in der Zeitschrift *Erwägen – Wissen – Ethik* seine Theorie der Geschichtswissenschaft zusammengefasst.¹⁵ Die zum Teil zustimmenden, zum Teil aber auch schroff ablehnenden Stellungnahmen von Fachkolleginnen und -kollegen rufen noch einmal in Erinnerung, dass auch in der Geschichtswissenschaft die Grundannahmen darüber, was ihr Gegenstand, was also „Geschichte“ sei, zutiefst divergent wahrgenommen werden.

Wiederum in eklektischer Auswahl, ohne Anspruch einer umfassenden Darstellung, möchte ich aus der Diskussion der letzten 50 Jahre folgende aus meiner Sicht heute unhintergehbare Grundannahmen zu (m)einer Theorie der Geschichte benennen:

- „Geschichte“ ist nicht „Vergangenheit“. Geschichte ist der methodisch konstruierte und rekonstruierbare Versuch, ein bedeutsames Verhältnis zu dem herzustellen, was vergangen ist.¹⁶ Konzepte, die den Nachweis einer „historischen Wirklichkeit“ erbringen möchten, können als gescheitert gelten. Dies heißt nicht, dass das Vorhandensein von Ereignissen der Vergangenheit bestritten werden kann, allein eignet solchen Ereignissen keine „Wirklichkeit“, die unabhängig von menschlichem Denken, menschlicher Sprache und gesellschaftlichem Diskurs empirisch nachgewiesen werden kann.
- Die historisch motivierte Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist ein jeweilig gegenwärtig ablaufender Prozess, Geschichte spielt sich also jeweils aktuell ab: im gesellschaftlichen Diskurs, in sozialen Inszenierungen, in der intersubjektiven Verständigung oder in den Gedanken der einzelnen Historikerinnen. Quellen aus der Vergangenheit werden aktuell und aktualisierend wahrgenommen: haptisch durch die Hände desjenigen, der mit ihnen hantiert, mental durch das Denkgorgan derjenigen, die sie deutet.
- Die die Vergangenheit bezeugenden Quellen (die „historischen Referenten“) haben keine Autonomie gegenüber demjenigen, der sie referiert. Ohne die Deutung der Deutenden sind die Quellen

¹⁵ Vgl. Jörn Rüsen (2011), *Historik. Umriss einer Theorie der Geschichtswissenschaft*, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (4), S. 477–490.

¹⁶ Vgl. Hans-Jürgen Goertz (2001), *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart, S. 118.

sprachlos und letztlich ohne Bedeutung.¹⁷ Exemplarisch in besonderer Weise verdeutlichen kann man dies an Kontroversen über die Einschätzung der Bedeutung von archäologischen Funden, so z.B. der Ergebnisse der Ausgrabungen in Qumran (Essener-Kloster oder Handelszentrum?¹⁸).

- Die Geschichtswissenschaften führen nicht zu einer Abbildung der Vergangenheit, sondern zu einer Selektion und Reduktion der Gesamtheit der historischen Referenten. Die Geschichtswissenschaft verhilft dem Signifikat des historischen Referenten (also dem, was durch sie interpretiert werden soll) auch nicht zur „Geltung“, sondern relativiert seine Bedeutung, indem sie es durch die Produktion neuer Signifikanten (deutender Texte) nach und nach quantitativ und qualitativ verdrängt. Diese deutenden Texte ziehen wiederum weitere Signifikanten nach sich.¹⁹
- Geschichte (history) bezieht sich wesentlich auf „Geschichten“ (stories). Im Erzählen von Geschichten (narratio) vergegenwärtigen wir uns unsere Geschichte. Die Produktion von geschichtswissenschaftlicher Literatur ist deswegen äußerlich verwechselbar mit der Produktion von historischen Romanen. Der Hauptunterschied liegt im methodisch-wissenschaftlichen Anspruch auf der einen Seite (Nachprüfbarkeit der methodischen Schritte, interkontextuelle Kohärenz und potentielle Falsifizierbarkeit der Ergebnisse) und dem

¹⁷ Vgl. a.a.O., S. 117.

¹⁸ Vgl. Ferdinand Rohrhirsch (1996), *Wissenschaftstheorie und Qumran. Die Geltungsbelegungen von Aussagen in der biblischen Archäologie am Beispiel von Chirbet Qumran und En Feschcha*, Freiburg, Schweiz, Göttingen; Yizhar Hirschfeld, (2004), *Qumran in context. Reassessing the archaeological evidence*, Peabody, (Mass.); Yizhar Hirschfeld; Jürgen Zangenberg (dt. Bearb.) (2008), *Qumran. Die ganze Wahrheit*, Hamburg.

¹⁹ „9.1 Da nach dem ‚Gesetz des Signifikanten‘ bei der Frage (Suche) nach der ‚Bedeutung‘ eines bestimmten Signifikanten stets **neue** Signifikanten produziert werden müssen, löst die Suche nach dem Signifikat ein unaufhaltsames ‚Nachdrängen‘ der **Signifikanten** aus. Auf diese Weise wird das gesuchte Signifikat immer stärker durch Signifikanten ‚verdrängt‘.

9.2 Jedes Sprechen und Schreiben, gerade auch das ‚erläuternde‘, ist unausweichlich ein Akt der ‚Verdrängung der Bedeutung‘: Als ‚defektive Körper‘ sind die Signifikanten gerade keine **Einholung** der Wahrheit, sondern ihr ‚Nachtrag‘; den Signifikanten wird das endgültige und ‚authentische‘ Signifikat **verweigert**. Es handelt sich also um eine ‚Verneinung‘ des Signifikats, das im Eschaton verbleibt.“ Erhardt Güttgemanns (1983), *Fragmenta semiotico-hermeneutica. Eine Texthermeneutik für den Umgang mit der Hl. Schrift*, (Forum theologiae linguisticae, 9) Bonn, S. 320.

stilistisch-literarischen Anspruch auf der anderen Seite. Die Übergänge sind jedoch fließend.²⁰

- Das Konzept der klassischen Historik und damit auch der historisch-kritischen Exegese beruht auf der „zutiefst europäisch verankerten, ahistorischen Idee“²¹, dass das Verhältnis zu dem, was vergangen ist, durch Kategorien der Vernunft begründet werden kann. Dieses Konzept ist inzwischen von Vertretern der *post-colonial interpretation* als kontextuell, pointiert auch als „provinziell“ kritisiert worden.²² Dies könnte mit dem Argument abgetan werden, dass etwas nicht per se deswegen falsch sein muss, weil es im Kontext der europäischen Aufklärung entstanden ist, allerdings zeigt sich bekanntlich auch in europäischen Diskursen des 20. Jahrhunderts, dass das Konzept der Vernunft (zumindest einer funktionalistischen Vernunft) in der Kritik steht.

Vor dem Hintergrund dieser „Unsicheren Geschichte“ (Goertz) könnte angezweifelt werden, ob es überhaupt länger sinnvoll ist, auf einer Meta-Ebene über historisches Arbeiten nachzudenken. Dem gegenüber ist jedoch festzuhalten: „Die Entdeckung der Konstruktivität in den Quellen und in der eigenen Kohärenzstiftung durch den Ausleger ist nicht das Ende, sondern der Anfang der historischen Kritik.“²³

Die Kohärenzstiftung des Historikers gehorcht anderen Gesetzen als die des Poeten, sie ist keine freie Konstruktion, sondern „angesichts des *Quellenmaterials* überprüfbar und kritisierbar“²⁴. Gerade eine Theologie, die sich auf ganz unterschiedliche Quellen aus einem Zeitraum von mehreren hundert Jahren bezieht, kann nicht anders als wissenschaftliche Kriterien zu erarbeiten, wie diese Quellen nach ihrem Kontext und ihrer Chronologie zu befragen sind. Angesichts der Faktizität dessen, dass wir in der Theologie immer mit Deutung von Geschichte zu tun haben, können wir mutig feststellen: Was auch immer „Geschichte“ bedeuten mag, sie ist für die Theolo-

²⁰ Damit wird u.a. die Auseinandersetzung um die Geschichtstheorie von Hayden White berührt, vgl. Jörg Baberowski (2005), *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, S. 204–214, sowie Goertz, *Unsichere Geschichte*, S. 16–31.

²¹ Reinhard Bernbeck (2011), *Zwischen Verschweigen und Vernetzen*, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (4), S. 498–500, Abs. 12.

²² Vgl. Dipesh Chakrabarty (2008), *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*. New edition, Princeton, (N.J.), Oxford, insbesondere auch das Vorwort: *Preface to the 2007 Edition. Provincializing Europe in Global Times*, S. ix–xxi.

²³ Knut Backhaus; Gerd Häfner (2007), *Zwischen Konstruktion und Kontrolle: Exegese als historische Gratwanderung*, in: Knut Backhaus; Gerd Häfner (Hg.): *Historiographie und fiktionales Erzählen*, Neukirchen-Vluyn, S. 131–136; S. 134.

²⁴ Gerd Häfner (2007), *Konstruktion und Referenz: Impulse aus der neueren geschichtstheoretischen Diskussion*, in: Knut Backhaus und Gerd Häfner (Hg.), *Historiographie und fiktionales Erzählen*, Neukirchen-Vluyn, S. 67–96; S. 95.

gie zutiefst wirksam, ihre wissenschaftliche Analyse ist deswegen unverzichtbar.

4 Die Wirksamkeit der Vergangenheit und der Sinn geschichtlichen Arbeitens

Die Debatte über die Bedeutung von „Geschichte“ findet Analogien in Debatten über die Bedeutung von „Kunst“, „Kultur“ oder „Religion“.²⁵ Keiner dieser Begriffe ist definitorisch fassbar, dennoch gehen wir mit ihnen in der Alltagswelt (und de facto auch im wissenschaftlichen Alltagsgeschäft) um, ohne uns jeweils terminologisch abzusichern und über Definitionen zu verständigen.²⁶ Auch ein vages Konzept von „Geschichte“ leistet also einen Verständigungsbeitrag, solange es vage gehalten wird. In der Beschäftigung mit biblischen Texten ist es jedoch schon deswegen sinnvoll, diesen Bereich vager Kommunikation vorübergehend und probeweise zu verlassen, um unsere Vor-Urteile offenzulegen und so zur Rechenschaft über die pluralen Vorverständnisse beizutragen.

Entsprechende Vorverständnisse werden bereits bei der zentralen Figur christlichen Glaubens wirksam. Es gibt wohl kaum ernstzunehmende Wissenschaftler, die bestreiten würden, dass eine Person gelebt hat, der der Name Jesus beigelegt wurde und mit deren Tod eine machtvolle Wirkungsgeschichte verbunden ist. Ob diese mageren Tatsachen „Jesus von Nazareth“ deswegen im engeren Sinne zu einer „historischen Persönlichkeit“ machen, darüber kann gestritten werden. Was genau und wie viel über diese Person verlässlich ausgesagt werden kann, ist strittig. Weder hat er eigene Schriften hinterlassen noch gibt es Quellen über ihn, die seiner Lebenszeit zugeordnet werden können.²⁷

²⁵ So ist die Anregung Zwengers vielleicht naheliegend: „Wir sollten [...] die Geschichte – von der wir keinen diskursiven Begriff haben – ähnlich wie die Philosophie mehr als ‚Kunst‘ denn als Wissenschaft aufbauen“ – Thomas Zwenger (2011), *Wissenschaft auf Teufel komm raus*, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (4), S. 600–603, Abs. 25.

²⁶ Auch in Fachsprachen lässt sich keine Eindeutigkeit herstellen: Vgl. Thorsten Roelcke (1999), *Fachsprachen*, Berlin, S. 66–69.

²⁷ Unstrittig ist allerdings, dass alle Versuche, Jesus von Nazareth als historische Persönlichkeit zu rekonstruieren, mehr über die jeweiligen Autoren und ihre Zeit mitgeteilt haben als über die Zeitenwende: „Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreichs verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Sie [sic] ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde.“ Albert Schweitzer (1977), *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*, 3. Aufl., 2 Bände, Gütersloh, S. 620. Schweitzers bereits 1906 erarbeitete Lösung, dass das „zeitlich bedingte [...] Vorstellungsmaterial [...] hinfällig“ werde, sobald sich der Wille Jesu als solcher in unsere Anschauungswelt

Problematisiert man diese Frage im Kontext von Seminaren, begegnet man neben einer gewissen wohlwollenden Gleichgültigkeit auch extremen Reaktionen. Da sind einerseits die Studierenden, die äußerst irritiert darüber sind, dass Jesus nicht „historisch“ sein sollte, und den Lehrenden, die die Frage formulieren, mit großem Argwohn begegnen. Andererseits trifft man auf Studierende, die es als fast abwegig erachten, überhaupt in Erwägung zu ziehen, dass Jesus von Nazareth gelebt haben könnte.²⁸

An diese Situation lassen sich einige Überlegungen anschließen:

a) Es ist sinnvoll, sich anhand von biblischen Texten über das eigene Vorverständnis von Geschichtlichkeit Rechenschaft abzulegen. Der Anspruch einer geschichtswissenschaftlichen oder historisch-kritischen Sicht besteht hier nicht darin, für letzte Gewissheit zu sorgen, sondern sie findet ihre Rolle „in der Kritik der alltäglichen individuellen oder gesellschaftlichen Selbstverständnisse dadurch, dass in der Geschichtswissenschaft erfolgreich Geschichtskonzeptionen mit alternativen Selbstverständnissen erprobt werden. Hierdurch werden sowohl verknappende Legitimationsversuche durch Sinndeutung wie problematische Exklusions- und Inklusionsstrategien Gegenstand der Debatten.“²⁹ Gesellschaftliche Debatten sind voll von „verknappende[n] Legitimationsversuche[n] durch Sinndeutung“, die europäische Geschichte kennt „problematische Exklusions- und Inklusionsstrategien“ – nicht nur solche, die sich auf biblische Texte berufen. Studierende der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften können anhand von biblischen Texten exemplarisch historische Diskursfähigkeit einüben und lernen damit *en passant* auch, die oft subtile geschichtliche Legitimierung der eigenen Fachdisziplinen zu befragen.

b) Anhand der vorauszusetzenden Wirksamkeit von Vergangenheit stellt sich die allgemeine Frage der Konstruktion von „Prozessen“ und „Zusammenhängen“ (z.B.: Wie hängt die Gestaltung unseres Glaubenslebens mit dem „irdischen Jesus“ zusammen?). Viel von der Verständigung über das, was im Alltagsleben als Kausalität oder Zufall wahrgenommen werden kann, unterliegt ähnlichen Gesetzmäßigkeiten wie die Verständigung über Geschichte. Die Frage, wie in biblischen Texten Geschichte konstruiert wird,

übersetzt“ (ebd., 628), offenbart seine Zeitbedingtheit ebenso wie die von ihm zuvor dargestellten Versuche der Jesusinterpretation „von Reimarus zu Wrede“.

²⁸ An dieser Stelle sei auf die (etwas) gelehrtere Version dieses Vorurteils verwiesen, wie sie von Francesco Carotta formuliert wurde, der behauptet, „das Evangelium entlarvt sich als die Geschichte des römischen Bürgerkriegs, als ‚Verzählung‘ der *Historiae* des Asinius Pollio“ (<http://www.carotta.de/dindex.html> [13.07.2013]). Vgl. Francesco Carotta (1999), *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*, München; ders. (2012), *War Jesus Caesar? Artikel und Vorträge. Eine Suche nach dem römischen Ursprung des Christentums*, Kiel.

²⁹ Robert Schnepf (2011), *Existentialanalytische, anthropologische oder wissenschaftstheoretische Grundlegung einer Theorie der Geschichtswissenschaft?*, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (4), S. 579–582, Abs. 14.

hat auch etwas damit zu tun, wie Menschen allgemein „Prozesse“ und „Zusammenhänge“ herstellen. Dieses Wissen kann in Sozialen Berufen für die Reflexion jedweder Begegnung mit anderen Menschen im Kontext von Beratung und Begleitung hilfreich sein. Eine kritische Sensibilität gegenüber einlinigen, oberflächlichen, simplifizierenden Konstruktionen von Zusammenhängen gehört zur Professionalität von Sozialen Berufen. Auch hier gilt es, kritisch nach Legitimationsversuchen zu fragen und alternative Selbstverständnisse zu erproben.

c) Das Motiv, sich auf Geschichte zu beziehen, hat etwas mit Subjektivität, Emotionalität und Positionalität zu tun. Die Beschäftigung mit der Geschichtlichkeit biblischer Texte bietet eine unschätzbare Gelegenheit, den enttäuschenden Abschied von der vermeintlichen Möglichkeit wissenschaftlicher „Objektivität“ so zu gestalten, dass er nicht in Resignation gegenüber wissenschaftlichen Methoden umschlägt, sondern die (methodisch reflektierte) Subjektivität als konstitutiven Bestandteil *jedweden* konstruktiven wissenschaftlichen Denkens zu erkennen lehrt. Gegenüber Verfechtern der Objektivität empirischer Wissenschaften lohnt hier vielleicht ein Exkurs in andere Wissenschaften, die es ebenso wenig vermögen, Begriffen wie – willkürlich herausgenommen – „Europa“, „Burn-Out-Syndrom“ oder „Zeit“ eindeutige und allgemein akzeptierte Definitionen zuzuweisen. Selbst die vermeintlich exakten Naturwissenschaften kommen in Bezug auf ihre Grundlagen an entsprechende Grenzen und müssen die Rolle des beobachtenden Subjekts und die Auswirkung seiner Beobachtungen methodisch reflektieren.³⁰

5 Am Ende die besseren Fragen stellen

Selbstverständlich soll am Ende dieses Beitrags der zu Beginn zitierte ursprüngliche Anspruch und damit das Kerngeschäft der Exegese nicht aus dem Blick verloren werden: „Ein Bibeltext kann viel besser verstanden werden, wenn die politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse bekannt

³⁰ So sei z.B. an die (subjektiv) unterschiedlichen Interpretationen der „Kopenhagener Deutung“ der Quantenphysik erinnert, die jeweils von unterschiedlichen Annahmen ausgehen, um die mit der Quantenphysik verbundenen Paradoxien zu vermeiden. „Die Kopenhagener Deutung wird oft, sowohl von einigen ihrer Anhänger wie von einigen ihrer Gegner, dahingehend missdeutet, als behauptete sie, was nicht beobachtet werden kann, das existiere nicht. Diese Darstellung ist logisch ungenau. Die Kopenhagener Auffassung verwendet nur die schwächere Aussage: ‚Was beobachtet worden ist, existiert gewiss; bezüglich dessen, was nicht beobachtet worden ist, haben wir jedoch die Freiheit, Annahmen über dessen Existenz oder Nichtexistenz einzuführen.‘ Von dieser Freiheit macht sie dann denjenigen Gebrauch, der nötig ist, um Paradoxien zu vermeiden.“ – Carl Friedrich von Weizsäcker (1971), *Die Einheit der Natur*. Studien, München, S. 226.

sind, in denen der Autor steht, auf die er in seinem Text anspielt und die er bei seinen Lesern voraussetzt.“³¹

Darüber hinaus ist aber auch festzuhalten: Wer anhand von biblischen Texten lernt, historisch zu denken, erwirbt wissenschaftliche Schlüsselkompetenzen: Er lernt, erzählte Zeit und Erzählzeit zu unterscheiden, Zusammenhänge zu rekonstruieren, Entwicklungen zu entdecken, historischen Abstand zu würdigen, Fremdheit wahrzunehmen, voreilige Beheimatungen preiszugeben. Das mag auf den ersten Blick unbequem sein und gegenüber dem Vorverständnis biblischer Texte seltsam unpraktisch wirken, hat aber den Vorteil, dass es auf eine Welt vorbereitet, in der in allen Fragen unterschiedliche Interpretationen auf dem Spiel stehen und argumentativ-konfessorisch voneinander behauptet werden müssen. Wer hier die besseren Fragen stellen kann, hat (an Erfahrung) gewonnen.

Auswahlbibliographie

- Baberowski, Jörg (2005): *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*. München.
- Backhaus, Knut; Häfner, Gerd (2007): *Zwischen Konstruktion und Kontrolle: Exegese als historische Gratwanderung*. In: Knut Backhaus; Gerd Häfner (Hg.): *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese*. (Biblich-theologische Studien, 86) Neukirchen-Vluyn, S. 131–136.
- Goertz, Hans-Jürgen (2001): *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*. (Universal-Bibliothek, 17035) Stuttgart.
- Häfner, Gerd (2007): *Konstruktion und Referenz: Impulse aus der neueren geschichtstheoretischen Diskussion*. In: Knut Backhaus; Gerd Häfner (Hg.): *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese*. (Biblich-theologische Studien, 86) Neukirchen-Vluyn, S. 67–96.
- Rüsen, Jörn (2011): *Historik. Umriss einer Theorie der Geschichtswissenschaft*. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 22 (4), S. 477–490.
- Schröter, Jens (2003): *Neutestamentliche Wissenschaft jenseits des Historismus. Neuere Entwicklungen in der Geschichtstheorie und ihre Bedeutung für die Exegese urchristlicher Schriften*. In: *Theologische Literaturzeitung: Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft* 128, S. 855–866.

³¹ Egger; Wick, *Methodenlehre*, S. 271.